

Optimistischer Blick
Der Mensch sei weit besser als sein Ruf, sagt der niederländische Autor Rutger Bregman. **HINTERGRUND 2**

Klosterleben im Puschlav
Unterwegs mit Schwester Rita im alten Kloster in Puschlavo. Ein Ort der Ökumene und Ruhe. **REGION 4**



Foto: Mark Griffiths

Wir haben es in der Hand
Die menschliche Hand ist ein unübertroffenes Werkzeug – und auch noch einiges mehr. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2023
www.reformiert.info

Der Glaube gibt den Menschen in Belarus Kraft

Politik Belarus wird an der Seite Russlands zur Kriegspartei. Doch die Opposition vernetzt sich, wie schon im Herbst 2020. Nur diesmal leise und kaum sichtbar, mit der Hoffnung auf Frieden.



Stiller Akt in der Kirche: Eine Belarussin zündet ein Licht der Hoffnung an.

Foto: Getty Images

Es ist still geworden in Belarus. Seit die Massenproteste der Demokratiebewegung vor zwei Jahren von Alleinherrscher Alexander Lukaschenko brutal niedergeschlagen worden sind, hört man nur noch wenig aus dem Land, das im Süden an die Ukraine und im Osten an Russland grenzt. Die Beziehungen zur Europäischen Union liegen auf Eis: Der weissrussische Machtapparat ist abhängig vom Kreml und unterstützt Russlands Krieg in der Ukraine. Die Opposition ist längst zum Schweigen gebracht worden.

Ganz Belarus in Haft

Doch nicht alle sind verstummt. Der belarussische Menschenrechtsaktivist Ales Bjaljatzki, dem am 10. Dezember der Friedensnobelpreis verliehen wurde, schweigt nicht. Er sitzt in einem belarussischen Gefängnis und konnte den Preis nicht selbst entgegennehmen. «In meinem Heimatland sitzt ganz Belarus in einem Gefängnis», liess er durch seine Frau ausrichten.

Zu den profilierten Mitgliedern des Widerstands gehört auch die schweizerisch-belarussische Doppelbürgerin Natallia Hersche. Sie verbrachte nach der Teilnahme an einem Protestmarsch 2020 in der belarussischen Hauptstadt Minsk 17 Monate in Haft. Für ihr Engagement für Meinungsfreiheit und Demokratie erhielt sie in der Schweiz den Prix Courage 2022.

Sie freue sich über die Anerkennung, sagt Hersche gegenüber «reformiert.», sei aber auch besorgt. «80 Prozent der Belarussinnen und Belarussen sind gegen Putins Krieg in der Ukraine», erklärt sie. Es sei sehr schlimm, machtlos mitanzusehen zu müssen, wie ihr Land immer mehr in den Krieg hineingezogen werde: als Militärbasis für Raketenabschüsse etwa. Viele in Belarus bewunderten den ukrainischen Widerstand und kämpften gern selber. «Sie wünschen sich nichts sehnlicher als Freiheit und Demokratie für ihr Nachbarland und sich selbst», so Natallia Hersche.

Belarus sichere gemeinsam mit Russland die Grenzen gegen die Bedrohung durch die Nato, lautet die Parole der Regierung. Wer anders denkt, setzt sich grossen Risiken aus. «Niemand traut sich, überhaupt noch etwas öffentlich zu sagen», meint Natallia Vasilevich, belarussische Theologin und Politikwissenschaftlerin. Sie ist Koordinatorin der Gruppe Christian Vision. «Die Belarussen haben grosse Angst vor dem Krieg und wollen ihn um jeden Preis verhindern.»

Widerstand im Untergrund

Das liege auch an der Geschichte des Landes: Im Zweiten Weltkrieg seien rund 25 Prozent der Bevölkerung ums Leben gekommen. «Kaum eine Familie, die nicht schmerzvolle Erinnerungen an Gewalt und Verlust hat», sagt Vasilevich. Trotzdem lebe der Widerstand weiter, auch innerhalb der Kirchengemeinschaft.

Dabei hat sich die belarussisch-orthodoxe Kirche, zu der sich knapp 60 Prozent der weissrussischen Be-

«Das inoffizielle Belarus unterstützt den Kampf der Ukraine. Der Weg zur Freiheit in Belarus geht nur über den Sieg der Ukraine über Russland.»

Heinrich Kirschbaum
Slawistik-Professor,
Uni Freiburg im Breisgau

völkerung bekennt, hinter Lukaschenkos Politik gestellt. «Schon während der gescheiterten Demokratiebewegung wurden kritische Bischöfe abgesetzt», so Vasilevich. Und jetzt, im Krieg, riskierten Kirchenleute, die sich nicht klar hinter die Meinung des russisch-orthodoxen Patriarchen und Putin-Freunds Kyrill stellten, Repression oder sogar Gefängnis.

Selbst einfache Kirchenmitglieder würden überwacht. «In Gottesdiensten wird kontrolliert, was ge-

Belarus, die «letzte Diktatur» Europas

Belarus, auch Weissrussland genannt: Der 1991 gegründete osteuropäische Binnenstaat grenzt an Litauen, Lettland, Russland, die Ukraine und Polen. Das Land entstand aus der Weissrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik, die durch die Auflösung der Sowjetunion unabhängig wurde. Machthaber Alexander Lukaschenko regiert Belarus seit 1994 mit eiserner Hand. Landesweite Proteste und Streiks gegen die Regierung und deren mutmassliche Wahlfälschungen im Herbst 2020 wurden mit Gewalt niedergeschlagen. Die grösste Kirche in Belarus ist die orthodoxe Kirche, die im Belarussischen Exarchat organisiert ist. Dieses untersteht dem Patriarchen von Moskau. Nach Schätzungen von 1997 gehören ihr rund 82 Prozent der Gläubigen an. Die restlichen 18 Prozent verteilen sich vor allem auf römisch-katholische und griechisch-katholische Gemeinden; hinzu kommen auch Bürger protestantischer und jüdischer Glaubens.

sungen und gebetet wird.» Doch was die Menschen im Herzen beteten, stehe ihnen immer noch frei. Ein feines Netz von Solidarität und Widerstand, verschlüsselt Zeichen und kaum sichtbaren Aktionen verbinde die Menschen in Belarus, sagt Natallia Vasilevich. «Das schafft trotz allem ein Klima der Wärme und der Verbundenheit.»

Diakonische Vernetzung

Auch Heinrich Kirschbaum, Slawistik-Professor an der Uni Freiburg im Breisgau, beobachtet eine starke horizontale Vernetzung in der Bevölkerung, auch in der Diaspora. «Emigrierte Belarussen schaffen viele diakonische Strukturen der Fürsorge und Unterstützung.» Unterstützung, die seit Beginn des Krieges auch den Ukrainerinnen und Ukrainern zuteilwerde.

Das inoffizielle Belarus – also weite Teile der Bevölkerung, kritische Kirchenleute, Oppositionelle im Untergrund und Emigrierte weltweit – unterstütze den Kampf der Ukraine, sagt der deutsche Slawist. «Denn allen ist klar: Der Weg zur Freiheit in Belarus geht nur über den Sieg der Ukraine über Russland.»
Katharina Kilchenmann

«Ich glaube, dass es mit dem Zynismus vorbei ist»

Gesellschaft Der niederländische Pfarrerssohn Rutger Bregman erreicht mit seinen Büchern Menschen rund um den Globus. Wissenschaftliche Recherchen brachten ihn dazu, für ein positiveres Menschenbild zu plädieren. Nur so seien die Herausforderungen unserer Zeit zu meistern.

Sie schreiben ein Buch, in dem Sie darlegen, dass der Mensch grundsätzlich eine gutartige Spezies ist. Damit landen Sie einen Bestseller in mehreren Ländern. Ist es nicht eigenartig, dass diese Botschaft derart eingeschlagen hat?

Rutger Bregman: Ich war vom Erfolg total überrascht. Offenbar hatten die Menschen darauf gewartet. Ich habe seit einiger Zeit den Eindruck, dass es mit dem Zynismus vorbei ist. Immer mehr Menschen suchen nach Quellen der Hoffnung.

Was veranlasste Sie, das Buch zu schreiben?

Erstens stellte ich in verschiedenen Wissenschaftsfeldern eine Verschiebung fest. Psychologen, Anthropologen und Soziologen haben inzwischen Beweise gefunden, dass der Mensch friedlich veranlagt ist. Das wollte ich bekannter machen. Zweitens faszinieren mich Ideen wie das Grundeinkommen oder das niederländische Erfolgsmodell «burtzorg», in dem sich Pflegende ohne Hierarchie organisieren, um Leute daheim zu versorgen. Ich glaube, dass Menschen gern mitgestalten und kooperativ sind. Als Historiker hatte ich eigentlich ein anderes Bild mitbekommen.

Was für eines?

Eines, das sich an der Fassadentheorie orientiert. Diese sagt, dass der Mensch nur eine dünne moralische Schicht besitze, die durch Kultur und Zivilisation entstanden sei und

Rutger Bregman, 34

Bregman studierte Geschichte an der Universität Utrecht und in Los Angeles. Er ist Journalist beim niederländischen Online-Portal «De Correspondent», das gemäss eigenen Worten «tiefgründige Artikel, die helfen, die Welt besser zu begreifen» publiziert. Bregman ist Autor mehrerer Sachbücher. «Im Grunde gut» (2020) und «Utopien für Realisten» waren auf zahlreichen Bestsellerlisten und wurden in 40 Sprachen übersetzt.

die seine selbstsüchtige, destruktive Natur überdeckte. Dieses Bild hinterfragte ich jedoch zunehmend. Ich vertiefte mich in typische Geschichten, die als angeblicher Beweis für den egozentrischen Menschen dienen. Dabei stiess ich auf viel Erstaunliches.

Zum Beispiel auf das Stanford-Prison-Experiment: Studenten schlüpfen in die Rollen von Wächtern und Gefangenen, und ein Teil der Wächter verhielt sich innert kürzester Zeit sadistisch.

Das Experiment gilt noch heute als Paradebeispiel dafür, wie schnell die moralische Fassade zerbröckelt. Allerdings fand man später heraus, dass der Leiter des Experiments die Wächter ausdrücklich zu brutalem Handeln aufgefordert hatte. Über diese Erkenntnisse wurde dann aber kaum berichtet.

Wie sind wir denn zu diesem negativen Menschenbild gekommen?



«Ich erlebe, wie sich Freundlichkeit vervielfältigt»: Rutger Bregman.

Foto: Maartje ter Horst

Ich sehe vier Hauptursachen. Die erste sind die Nachrichten, die wir täglich konsumieren. Sie fokussieren aufs Negative, denn damit lassen sich mehr Leser, mehr Klicks generieren. Menschen, die ständig durch den Newsfeed scrollen, werden zynischer. Zweitens ist die Fassadentheorie tief in der westlichen Kultur verankert. Sie geht auf die alten Griechen zurück und taucht immer wieder auf, etwa beim Kirchenvater Augustinus, dem Philosophen Thomas Hobbes, dem Politiker John Adams, in der Aufklärung und im modernen Kapitalismus.

Warum hält sie sich so hartnäckig?

Das hat mit der dritten Ursache zu tun: Es liegt im Interesse von Machthabern, das Bild des selbstsüchtigen Menschen zu zementieren. Können

Menschen einander nicht vertrauen, brauchen sie Chefs, die die Fäden in der Hand halten: Manager, CEOs, Bürokraten. Ginge man von einem positiven Menschenbild aus, würde das eine andere Gesellschaftsform bedeuten. Eine demokratische, in der niemand allein das Sagen hat. Das würde jedoch die Macht der Oberen bedrohen.

Was ist die vierte Ursache?

Etwas bewirkt in uns, dass wir uns mehr auf Negatives als Positives konzentrieren. 95 Prozent der Zeitgeschichte lebte die Menschheit als Jäger und Sammler und musste sich der Gefahren stets bewusst sein, um überleben zu können. Sagen Ihnen zehn Leute, Sie hätten einen guten Artikel geschrieben, und einer fand ihn schlecht, werden Sie nur über

die Kritik nachdenken. Unser Negativitätsbias wird heute permanent durch die Newsberichte gefüttert.

Sie fanden viele Beispiele, die zeigen, dass der Mensch in der Regel kooperativ und wohlgesinnt ist, in Krisen sogar noch stärker. Welche überzeugten Sie am meisten?

Wenn man die Frage stellt, warum Menschen und nicht Neandertaler oder Schimpansen unsere Zivilisation erschaffen haben, ist die Antwort: wegen unserer Eigenschaft, zusammenzuspannen. Nicht die gewalttätigsten, nein, die freundlichsten Gemeinschaften entwickelten sich weiter. Menschen mögen Gewalt nicht, es geht ihnen gut, wenn sie lieben und friedlich leben können. Soldaten wollen nicht von Natur aus schießen, sie werden dazu ge-

bracht, und die meisten schaffen es dann nur aus der Distanz. Und was mich auch überzeugte: Wir sind die einzigen Lebewesen, die vor Scham erröten. Wer errötet, lässt erkennen, dass er etwas darauf gibt, was andere von ihm denken. Das schafft Vertrauen.

Zurzeit steht eher Schamlosigkeit hoch im Kurs, wie Putin, Orban und eine ganze Reihe andere Politiker demonstrieren.

Macht korrumpiert. Sie wirkt wie ein Anästhetikum, das einen Menschen von den anderen abgrenzt. Menschen mit psychopathischen Zügen haben bessere Chancen, an die Spitze zu kommen, das ist erwiesen. In vielen Institutionen ist die Macht pyramidenartig strukturiert. Sie basieren auf Wettbewerb und Egoismus. Förderlicher wären flach organisierte Institutionen.

Ihr Vater war reformierter Pfarrer. Was für ein Menschenbild vermittelte er Ihnen?

Er ist ein Mann der Hoffnung, ohne Dogmen, sehr wohlwollend. Seine Doktorarbeit schrieb er über Poesie. Als Zehnjähriger fragte ich ihn: «Glaubst du, dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist?» Er runzelte die Stirn und sagte: «Religion handelt von Mysterien, von Fragen, von Poesie, sie gibt keine simple Antworten auf solche Fragen.»

«Gehen wir davon aus, dass Menschen gut sind, holen wir das Gute aus ihnen heraus.»

Sie sind nun selbst Vater. Spielen Ihre Erkenntnisse in die Erziehung Ihrer kleinen Tochter hinein?

Ich bin sehr skeptisch gegenüber der konventionellen Erziehung und Schulbildung, denn das sind Top-down-Modelle. Ich will meine Tochter nicht dressieren. In ihr steckt von Geburt an ein Charakter, ich kann sie nicht formen. Meine wichtigste Aufgabe ist es, ihr ein gutes Vorbild zu sein.

Und was machen Sie bewusst?

Ich nenne im Buch zehn Lebensregeln, eine beherzige ich besonders: «Gehe im Zweifelsfall vom Guten aus.» So bin ich positiver unterwegs und erlebe, wie sich Freundlichkeit vervielfältigt. Wenn wir glauben, dass die meisten Menschen im Grund nicht gut sind, behandeln wir uns gegenseitig auch dementsprechend. Gehen wir davon aus, dass Menschen gut sind, holen wir das Gute aus ihnen heraus.

Das heisst: Wir bekommen das, was wir von jemandem erwarten.

Ja. Nur mit einem hoffnungsvolleren Menschenbild können wir Herausforderungen wie den Klimawandel und die Ungleichheit besiegen. Wir dürfen mehr Vertrauen in andere haben und etwas kritischer gegenüber uns selbst sein. Meistens machen wir es andersherum.

Interview: Anouk Holthuisen



Bilder mit Sergio Devecchi in Pura, oben, und Zizers, rechts. Die Bilder erhielt Sergio Devecchi von ehemaligen Heimkindern.



Foto: zvg

Gepredigt

Vom Güternutzen und Gütigsein

Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. Und er liess ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein. Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. Ich weiss, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. (Lukas 16,1–6)

Wir feiern Gottes Kommen. Doch was kommt, wenn er kommt oder wir zu ihm kommen? Im Predigttext klingt das Endgericht an. Bedrohlich: Auch wir müssen uns vor Gott verantworten. Wir sind seine Verwalter. Jetzt sagt Gott: Gib Rechenschaft! Er legt auch die Schattenseiten des Lebens offen. Das hat auch etwas Befreiendes. Im Gleichnis erkennt der Verwalter: «Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln.» Da eröffnet der Verwalter sich eine bessere Zukunft. Er erlässt den Schuldnern seines Herrn ihre Schulden!

Mit einem Federstrich halbiert er die Schuld von hundert Fässern Olivenöl. Statt der Jahresernte von 140 Bäumen nur noch fünfzig Fässer. Der Verwalter entscheidet sich für Dankbarkeit und Vertrauen. Sein Herr aber lobt ihn – weil er Sinn für die neue Dimension seines Lebens beweist. «Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.» Wie beim verlorenen Sohn: Gottes Haus steht allen offen, die wahrhaftig Einlass begehren. Ehrlich und wahrhaftig ist der Verwalter: weil er die wahre Macht seines neu begonnenen Lebens erkennt und dieser Kraft vertraut. Nutzen auch wir unsere Güter im Licht der Ewigkeit!

Gütig: für einzelne, für den globalen Süden, für gute Löhne hierzulande; kirchlich die geistlichen Gaben würdigend. Als Vergeltung von Schuld. Zu unserer Freude! In ihr leuchtet Gottes ewige Güte auf. Gott gebe uns das Vertrauen auf diese helle Dimension unseres Lebens: dass wir klug handeln und im Licht seines Kommens das «grosse Gut» erfassen, «das sich nicht lässt verzehren» (reformiertes Gesangbuch 367,4).

Gepredigt am 4. Dezember in Haldenstein



Simon Becker
Pfarrer in Haldenstein

Ohne Erinnerung ist die Zukunft schwierig

Heimkinder Seine Kindheit verbrachte Sergio Devecchi in Heimen in Zizers und Pura. Akten gibt es keine mehr darüber. Heute setzt er sich für den Erhalt der Erinnerungen von Betroffenen ein.

«Meine Identität zu finden, ist seit 60 Jahren mein Thema», sagt Sergio Devecchi, 76. Er ist in Heimen der Stiftung Gott hilft in Pura und Zizers aufgewachsen. Devecchi gehört zu den 32 Personen, die ihre Geschichte auf der Online-Plattform «Gesichter der Erinnerung» teilen. Damit soll das Erlebte der sogenannten fürsorglich Zwangsversorgten aus Sicht der Betroffenen festgehalten werden.

Devecchis Lebenslauf ist einer, wie ihn viele Zwangsversorgte haben: Bereits als Säugling kommt er ins Heim der Stiftung Gott hilft in Pura, wo er die ersten 14 Lebensjahre verbringt. Heimleiter und -leiterin muss er Vater und Mutter nennen. «Erst als ich den Kindergarten besuchte, habe ich realisiert, dass auch ich leibliche Eltern habe.»

Mit 14 verlegt man ihn ohne Erklärung nach Zizers, wo er die Sekundarschule besucht. Vor und nach der Schule muss er im Betrieb mithelfen. Es gibt harte Strafen für kleine Vergehen wie heimlich Radio hören im Stall. Die Ausbildung

macht er als kaufmännischer Angestellter im Tessin, «weil die Heimleitung dort einen Verwandten von mir ausfindig machte». Der kümmert sich nicht um ihn. Devecchi vereinigt sich später Sozialarbeiter wurde und ein erfolgreiches Berufsleben führte, sei glücklichen Zufällen zu verdanken. «Eigentlich bin ich nie aus dem Heim ausgetreten», sagt er. Das Heim, so denkt er rückblickend, war wohl der einzige Ort, an dem er anknüpfen konnte.

Von seiner Vergangenheit wusste niemand. Erst am letzten Arbeitstag, an einer von ihm organisierten Fachtagung, outet er sich und beginnt mit der Suche nach Familiendokumenten. Doch Akten existieren keine. Weder in Pura noch in Zizers. Für Devecchi ein Schock.

Neues Datenschutzgesetz
Tatsächlich haben viele Institutionen und Behörden in den 80er-Jahren Akten in grossem Umfang vernichtet. Auch die Stiftung Gott hilft in Zizers. Gemäss Archivarin Graziella Borelli, die eine Studie im

Auftrag der Universität Bern durchführte, wurden Kinderdossiers und -verzeichnisse mit der Einführung des Datenschutzgesetzes in Graubünden nach Rücksprache mit dem Datenschützer und dem Staatsar-

«Je mehr man weiss, desto besser kann man verhindern.»

Sergio Devecchi
pensionierter Heimleiter

chiv Graubünden vernichtet. Daniel Zindel, damaliger Gesamtleiter der Stiftung Gott hilft, setzte sich als Bündner Grossrat aktiv für die Einführung des kantonalen Datenschutzgesetzes ein. Dieses bewirkte, dass private Stiftungen Akten

schon nach zehn Jahren vernichten durften. «Aus heutiger Sicht ein Fehler», sagt Zindel, «dafür entschuldige ich mich.» Man habe die Akten in Absprache mit dem kantonalen Datenschutzbeauftragten dann vernichtet, nachdem das Staatsarchiv kein Interesse gezeigt habe, diese aufzunehmen. Das ist heute anders. Das Staatsarchiv weist keine Akten ab und hilft sogar bei Nachforschungen. Auch Kanton und Stiftungen haben umfangreiche Aufarbeitung geleistet. «Gott hilft» hat ihre interne Aufbewahrungsregel auf 50 Jahre gesetzt.

Neues Lehrbuch
Mit der Online-Plattform will Devecchi solches sozialhistorisch relevantes Wissen «archivieren». Doch dieses müsse noch vertieft werden und gehöre in die Schulbücher, so Devecchi. Ein Lehrmittel existiert bereits. «Je mehr man weiss, desto besser kann man solche Geschichten verhindern.» Rita Gianelli

www.gesichter-der-erinnerung.ch

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 17.11.2022

Spitalseelsorge

Der Kirchenrat stellt Pfarrerin Kirstin Schneebeli provisorisch als Seelsorgerin am Kantonsspital Graubünden in Chur an. Kirstin Schneebeli wird ihre Stelle am 1. März 2023 antreten.

Palliative Care

Der Kirchenrat nimmt eine Studie von Palliative GR zur Kenntnis. Diese empfiehlt, die Seelsorge besser ins Netzwerk der Palliative Care in Graubünden zu integrieren, Kontaktpersonen zu benennen und Fragen des Datenschutzes zu klären.

Der Kirchenrat erachtet es als Chance, dass die Seelsorge bei der Weiterentwicklung der Palliative Care im Kanton miteinbezogen wird. Er wird die Empfehlungen und Möglichkeiten prüfen.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahlen von Pfarrerin Lia Anderfuhren durch die Kirchgemeinde Schuders und von Pfarrer Andreas Jecklin durch die Kirchgemeinde Jenaz/Buchen.

Jugenddelegierte

Der Kirchenrat delegiert Lena Köhre als Jugenddelegierte in die Kontinentalversammlung Europa von Mission 21.

Stefan Hügli, Kommunikation

Über 1000-mal «Einsingen um 9»

Singen Als im März vor zwei Jahren das Coronavirus unter anderem das Chorleben von Tausenden von Menschen in der Schweiz für lange Zeit lahmlegte, entschieden sich die zwei Gesangslehrerinnen Julia Schiwowa und Barbara Böhi, täglich um 9 Uhr morgens ein 30-minütiges Einsingen auf Youtube anzubieten. Das «Einsingen um 9» wurde seither bereits 2,9 Millionen Mal aufgerufen, am 17. Dezember fand es zum 1000. Mal statt, zur Feier mit einem extra dafür komponierten Kanon. Das virtuelle Warmlaufen mit Körperübungen und Stimmbildung wird täglich von einigen Hundert Personen im In- und Ausland genutzt. aho

Sonderpreis für Hilfsprojekt in Disentis

Freiwillige Der diesjährige Prix Benevol geht an den Verein Repair Café in Chur. Sein Ziel ist es, jede Art von Ressourcenverschwendung zu bekämpfen und Abfall zu vermindern. Aus aktuellem Anlass, so schreibt der Stiftungsrat von Prix Benevol in seiner Medienmitteilung, sei ein Sonderpreis vergeben worden. Er ging an die Hilfsgruppe Solidarität cull'Ucraina in Disentis. Sie unterstützte 60 ukrainische Personen nach deren Flucht. Der Prix Benevol ehrt herausragende freiwillige und ehrenamtliche Leistungen in Graubünden. Mitglied des Stiftungsrates von Benevol Graubünden ist auch Kirchenratspräsidentin Erika Cahenzli. rig



Die Augustinerin Schwester Rita ist gern mit dem Fahrrad unterwegs. Die Kapelle des Vecchio Monastero in Poschiavo hat Elemente dreier christlicher Konfessionen.

Fotos: Mayk Wendt

Eine «Oase des Friedens» öffnet ihre Pforten für alle

Ökumene In Poschiavo steht ein altes, schönes Kloster. Die Schwesternschaft ist umgezogen, heute bietet das renovierte Vecchio Monastero Raum für Musse und Einkehr. Bei Bedarf hat Schwester Rita ein offenes Ohr für die Besucherinnen und Besucher.

Dunkle Wolken hängen in den Bergkuppen. Regen prasselt auf das Kopfsteinpflaster. An den Strassenrändern stehen dicht gedrängt einfache Häuser mit niedrigen Türen und alte elegante Palazzi.

Nahe dem Dorfzentrum, kurz vor der Piazza von Poschiavo, steht ein ockergelbes Gebäude. Hohe Mauern verstellen den Blick in sein Inneres. Auffallend ist die dunkelgrüne Tür. Über ihr ist ein Kreuz in den Stein eingelassen. Ein Wappen prangt an der Hauswand, darunter steht geschrieben: «Monastero S.M.P. Centro per la Spiritualità, l'Ecumenismo e la Cultura».

Schwester Rita biegt in die schmale Gasse neben dem Kloster ein. Sie sitzt auf einem blauen Damenfahrrad – trotz Regen. Mit ihrem Habit und dem Lächeln auf den Lippen wirkt sie wie aus einer Fernsehserie. Die Augustinerin gehört zu den elf Schwestern, die heute noch Teil der örtlichen Klostergemeinschaft sind.

Klostergründung war 1629

Seit dem 17. Jahrhundert steht das Vecchio Monastero di Santa Maria Presentata in Poschiavo, an der Grenze zu Italien. Dazumal legte der katholische Pfarrer Paolo Beccaria seinem Bischof in Como den Entschluss vor, an dieser Stelle eine Kommunität junger Frauen zu gründen. Im Jahr 1629 nahm die Gemeinschaft offiziell die Augustinerregel an und stellte sich unter den Titel «Santa Maria Presentata».

Schwester Rita schliesst die grüne Eingangstür zum Vecchio Monastero auf. Die kleine Frau stemmt sich gegen das alte Holz und gibt so den Blick in den Innenhof frei. Die Anlage ist quadratisch gestaltet mit einem Kreuzgang. Hortensien und tönernen Vasen geben dem Ort ein mediterranes Flair trotz der kalten Jahreszeit. Schwester Rita läuft auf

die Christusfigur zu, die an der Stirnwand des Kreuzgangs hängt. «Ich bin nicht fotogen», ruft sie, als der Fotograf sie ablichten will, und nestelt an ihrem Rosenkranz. «So, genug!», sagt sie, bewegt sich vom Christus weg und schliesst die Tür zum Wohntrakt des Klosters auf.

Ökumenisches Zentrum

Nicht nur die Zahl von einst fünfzig auf heute elf Augustinerinnen hat sich verändert – auch das Vecchio Monastero selbst dient inzwischen anderen Zwecken. War es einst Lebensort der Schwestern, so steht es heute jedem offen. Als «Zentrum für Ökumene und Spiritualität» und als «Oase des Friedens» nimmt es bereitwillig erschöpfte Geister, kreative Köpfe und vielfältig Glaubende auf. Die renovierten Klosterzellen lassen das einst entbehrungsreiche Leben der Schwestern immer noch erahnen. «Meine Vorgängerinnen hatten ein hartes Leben», sagt Schwester Rita und weist auf die drei Waschbecken von 1682 hin, sie dienten zum Händewaschen vor den Mahlzeiten.

Im Besuchsraum stehen Tische und Stühle. In der Ecke findet sich ein Ofen: «Ein Original – hier in Poschiavo gefertigt», betont Schwester Rita. Der Raum diente den Augustinerinnen als Empfangszimmer. Er war beheizt, und hier konnten sie Kontakt zur Aussenwelt pflegen, Verwandte empfangen.

Mit einer Öffnung gen aussen versuchen heute viele Ordensgemeinschaften, ihre Räumlichkeiten und ihre Tradition in die Zukunft zu retten. Der Wunsch nach Einfachheit lockt Menschen aus ihrem überfüllten Alltag in die alten Klöster. Im Erdgeschoss des Vecchio Monastero schliesst Schwester Rita die Tür auf. Über und über ist der Raum mit dem Holz der Alpenkie-

fer getäfelt. Hier können Besuchende Yogalektionen besuchen oder Sitzungen durchführen.

Eine Kapelle für viele

Dann geht es die Treppen hoch zum Dachboden hinauf. Dort befindet sich ein kleines Museum, das einen Eindruck vom früheren Klosterleben vermittelt. Eine Art antikes Waffeisen zum Prägen von Oblaten ist ausgestellt und historische medizinische Geräte, die wenig vertrauensvoll wirken.

Im Chor der Kapelle hängen auch orthodoxe Ikonen an der Wand. «Die haben wir im Zeichen der Ökumene neu malen lassen», sagt die Nonne. Der Altar, wo die Eucharistie gefeiert wird, befindet sich nicht mehr im Zentrum der Kirche, sondern auf der rechten Seite. Dies war nur mit Erlaubnis des Bischofs möglich. Links steht das Lesepult, wo das Wort Gottes verkündet wird. Eine Kapelle ausgestattet für die Bedürfnisse von Reformierten, Katholiken und Orthodoxen.

Die 73-jährige Schwester Rita hat ihr ganzes Leben in den Dienst an-

derer Menschen gestellt. Sie war lange als Krankenschwester tätig. «Manchmal hatte ich von abends bis morgens früh Nachtwache im Spital und bin dann noch in den Gottesdienst gegangen.» Sie arbeitete zeitlebens im Spital San Sisto in Poschiavo, das von den Augustinerinnen, wie ein Altersheim und eine Schule, gegründet worden war.

Ein Leben im Dienst anderer

Mit 16 Jahren machte die Aargauerin eine Lehre als Lebensmittelverkäuferin, besuchte die Bäuerinnenschule im Kloster Fahr und absolvierte die Krankenschwesterausbildung in Zürich. Danach trat sie ins Kloster in Poschiavo ein. Nie habe sie diesen Entscheid bereut.

«Früher war ich auch mal im Ausgang, beim Tanz und habe Männer kennengelernt. Aber keiner konnte mir das geben, was ich gesucht habe», sagt sie. «Schlechte Tage gibt es in jedem Leben, aber ein Weg, der einem nicht liegt, ist doppelt schwer», sagt Schwester Rita, während das Handy klingelt. «Ja, Sie können hier gern wohnen. Nein, im Kloster gar-

ten gibt es derzeit nichts mitzuhelfen», beantwortet Schwester Rita die Fragen eines Anrufers. Es gibt viel zu tun, sei es mit der Pflege einer älteren Mitschwester oder mit der Zimmervermittlung. Denn auch im neuen Kloster Santa Maria, bloss zehn Minuten vom alten entfernt, sind Besucher willkommen. Seit 1971 wohnt die Schwesternschaft dort. Erbaut hat es der Mailänder Architekt Luigi Caccia Dominioni.

In der Kapelle von 1970 pflegen die Schwestern in täglichen Gebeten ihre Beziehung zu Gott. «Diese Blumen müssen weg, sie verstellen den Blick auf den Altar», sagt Schwester Rita und räumt eine Zimmerpflanze beiseite. Ins Blickfeld rückt ein Mosaik aus goldenen Steinen auf dunklem Grund. Es ergiesst sich wie ein Wasserfall aus dem Tabernakel über den Altar auf den Boden und hinaus durch die Kapellentür bis in den Flur: «Das sind die warmen, fließenden Strahlen der Gnade Gottes», sagt sie, «sie führen mich täglich zum Gebet.» Constanze Broelemann

www.vecchio-monastero.ch/it

«Schlechte Tage gibt es in jedem Leben, aber ein Weg, der einem nicht liegt, ist doppelt schwer.»

Rita Haus
Augustiner Ordensschwester



DOSSIER: *Hände*



Foto: Mark Griffiths

Bis Hände «sehen» können, heisst es üben, üben, üben

Wer nichts sieht, hat einen Sinn weniger. Dann übernehmen die Hände zu einem grossen Teil die Aufgaben der Augen, ganz automatisch. Und doch will es gelernt sein: Zwei Lehrpersonen an einer Blindenschule erzählen von ihren Erfahrungen.

Hanna Wüthrich wird als Braille-Lehrerin an der Blindenschule im bernischen Zollikofen bald pensioniert. Seit ihrer Geburt ist sie vollständig blind. So bedeutet denn das Wahrnehmen mit den Händen, den Fingern und vor allem den Fingerbeeren für die Schaffhauserin quasi das Leben. Sie macht es nicht nur selbst, sondern hat während Jahrzehnten ungezählte Menschen vom Kleinkind- bis ins Erwachsenenalter dabei unterstützt, es zu lernen. Sie sagt: «Den Tastsinn zu schulen, ist enorm wichtig. Und es ist auch die grösste Knochenarbeit. Dafür muss man üben, üben, üben.»

Die anderen Sinne aktiviert

Neben Hanna Wüthrich sitzt Alexander Wyssmann im Schulzimmer. Der 53-Jährige unterrichtet ebenfalls hier: Informations- und Kommunikationstechnologie, zudem die Blindenschrift Braille und Musik. Auch ist er Teamleiter «Sehen». Seine Vorgeschichte ist anders als die von Hanna Wüthrich: Er hat seinen Sehsinn mit 20 verloren, bei einem Unfall. «Im ersten Moment war das

schlimm», erzählt er. Die Wahrnehmung habe sich danach aber sehr rasch verschoben.

Er begann, mehr zu tasten, zu spüren, zu riechen und zu hören. Nach dem Unfall sah er zuerst noch gegen zehn Prozent. «Das half mir aber nicht. Dieser Rest lenkte mich vor allem ab», sagt der Heilpädagoge und Musiker. Von Grund auf gelernt, mit dem Tastsinn zu «sehen», habe er nicht. «Ich habe es einfach gemacht, ich konnte ja nicht anders. Dabei passiert sehr viel von allein.» Zwar habe er gedacht, er würde die Braille-Schrift nie lernen, als er drei Tage nach dem Unfall erstmals mit ihr in Kontakt kam. «Doch schon nach einem Jahr ging es ganz gut.»

Die Blindenschrift ist für Menschen mit Sehbehinderung zentral. Ihr Erfinder, der französische Mathematiker Louis Braille (1809–1852), hat sie nach einem streng logischen System aufgebaut. Die Schrift operiert mit nur sechs Punkten pro Zeichen, das ergibt 64 Möglichkeiten. Zu Beginn übt man mit doppelten Abständen zwischen den Buchstaben und den Zeilen. Die ganze Schrift

einfach zu vergrössern, würde laut Hanna Wüthrich jedoch nichts bringen: «Ein Zeichen muss vollständig mit einer einzigen Fingerbeere ertastet werden können.»

Bitte berühren!

Anfängliche Bedenken und Ängste, den Tastsinn einzusetzen, bezeichnen Hanna Wüthrich und Alexander Wyssmann als eine der grösseren Herausforderungen. «Eigentlich lernen wir sonst ja ein Leben lang: Berühre das nicht, dieses nicht, jenes nicht», sagt Wüthrich. Es sei daher enorm wichtig, dass die Lust am Tasten geweckt werde.

Alexander Wyssmann, der auch Jazzpianist ist, ergänzt dies mit einer persönlichen Horrorvorstellung: «Eine der grössten Ängste ist es, die Finger einzuklemmen, bei Autotüren beispielsweise. Gerade Kinder machen dauernd solche Erfahrungen.» Die Früherziehung in der Blindenschule sieht er daher als sehr wertvoll: «Die Kinder lernen dabei, wie sie trotz möglicher Gefahren ihre Neugier wecken und ihren Tastsinn ausloten können.»

An der Blindenschule in Zollikofen gibt es auch eine spezialisierte Abteilung, die Lehrmittel herstellt. So gestaltet das Team zum Beispiel auch dreidimensionale Klee-Bilder aus Holz. Und gleich beim Hauptzugang der Blindenschule ist ein Reliefmodell der Schulanlage aufgestellt. So lässt sich die Anordnung der Gebäude mit den Händen und Fingern erfassen. Beim Trainieren des Tastsinns seien dreidimensionale Labyrinth sehr nützlich, erklärt Hanna Wüthrich, die selber während Jahren in der Lehrmittelabteilung gearbeitet hat.

Es ist auch schön

«Wenn man die Nähe nicht mehr scheut, kann das Tasten sogar schön sein», sagt die Braille-Lehrerin. Und weiter: Beim Tasten sei man mit weniger Auswahl konfrontiert, es gebe weniger zu entscheiden. Allerdings, schränkt er ein, sei der Tastsinn der langsamste Sinn.

Alexander Wyssmann bestätigt: Als blinder Mensch brauche man mehr Zeit für die Wahrnehmung. Sich rasch einen Überblick zu ver-

schaffen, sei nicht möglich, auch komme man nicht so schnell zum Ziel. «Trotzdem ist die Wahrnehmung nicht von einer schlechteren, sondern einfach von einer anderen Qualität. Ich habe sogar das Gefühl, dass ich auf diese Weise viel mehr wahrnehme.» Marius Schären

Der Mann, in dessen Händen Tiere leben

Drew Colby (48) spielt und arbeitet seit seinem fünften Lebensjahr mit Puppen. Vor zwölf Jahren spezialisierte er sich auf die alte Kunst, mit den Händen Schattenfiguren zu erzeugen. Mit seinen selbst entwickelten Performances ist der Autodidakt bereits auf fünf Kontinenten aufgetreten. Seine Shows haben ihm diverse Preise eingebracht, so den Phoenix Arts Club Cabaret Award 2018 in London und den Publikumspreis für das beste Stück am Newcastle Puppetry Festival 2019. Colby belegte auch den dritten Platz bei der deutschen Talentshow «Das Supertalent» 2021.



Künstliche Hände können ein Stück Leben zurückgeben

Adrian Müller hat seit einem Unfall vor fünf Jahren statt seiner linken Hand zwei Prothesen, die er abwechselnd benutzt. Damit hat er in sein Leben zurückgefunden. Möglich ist dies dank einer ausgefeilten, elektronisch gesteuerten Technologie.

Kein anderer Körperteil weist so viele Knochen auf wie die menschliche Hand. Rund ein Viertel aller Knochen des menschlichen Körpers befindet sich in den Händen. Die Hand ist aus 27 Einzelknochen aufgebaut: acht Handwurzelknochen, fünf Mittelhandknochen und 14 Fingerknochen. Gelenke und Bänder verbinden sie miteinander. 33 Muskeln im Unterarm sorgen dafür, dass die Hand die gewünschten Bewegungen ausführt.

Die Hände stehen immer im Mittelpunkt des menschlichen Alltags. Wahrscheinlich deshalb sind Handverletzungen und -beschwerden so häufig. «Der Grossteil der Amputationen infolge von Arbeitsunfällen, Autounfällen oder Tumorerkrankungen betrifft weltweit betrachtet die Hand», sagt Patrick Meier, stellvertretender Leiter der Technischen Orthopädie der Rehaklinik Bellikon.

Drei Hände
Die Klinik hat sich auf Unfallrehabilitation, berufliche Wiedereingliederung und Prothetik spezialisiert. Im Foyer der Institution geht es ruhig zu und her. Ein Stockwerk weiter unten herrscht dagegen emsiger Betrieb. An elf Arbeitsplätzen schleifen, bohren, schrauben und schneiden die Orthopäden und Orthopädistinnen, Silikon- und Techniktechniker und -technikerinnen verschiedene Arten von Prothesen – je nach Bedürfnis der Patienten.

Einer von ihnen ist Adrian Müller. Er befindet sich gerade in der

Klinik zur Kontrolle und Wartung seiner Prothese. Bei einem Arbeitsunfall mit einer Landwirtschaftsmaschine hat er eine Hand ganz und die zweite fast verloren. Nach hundert Operationsstunden und monatelanger Schmerztherapie erlangte er dank einer künstlichen Hand seine Arbeitsfähigkeit zurück.

Genau genommen hat er zwei Prothesen, je nach Bedarf. Eine, deren Handäusserlich kaum von einer echten zu unterscheiden ist. Diese benutzt er bei Kundenkontakten oder privaten Anlässen. Sie besteht aus einem integrierten elektronischen Ellbogengelenk und einer Hand mit einem Aluminiumgrundskelett. Darüber gestülpt ist eine Innenhand aus Kunststoff; diese wiederum ist

«Der Grossteil der Amputationen infolge von Unfällen oder Tumoren betrifft die Hand.»

Patrick Meier
Leiter Technische Orthopädie

von einem hautfarbenen Handschuh aus PVC überzogen, für die kosmetische Wirkung.

Meistens und viel lieber aber trägt Adrian Müller den Hook, eine Arm-/Handprothese mit zwei Greifhaken aus Titan. Damit kann der gelernte Karoseriespenger seine Arbeit im Hausdienst und als Sicherheitsbeauftragter in einer Abfallbewirtschaftungsfirma ausüben wie vor dem Unfall.

«Dank dem Hook bin ich wieder aufgestanden», sagt er. Damit könne er sämtliche handwerklichen Arbeiten wie Schrauben, Schmirgeln und Wischen genauso ausführen wie die Administration auf dem Computer. «Einfach langsamer», fügt er hinzu, während er mit seiner rechten Hand die Prothese abnimmt und dann zur Kontrolle dem Orthopäden überreicht.

Den Alltag neu einüben

Müllers zwei Prothesen sind myoelektrisch gesteuert. Wenn er also mit dem Hook einen Sack zubinden will, sendet er via Muskelkontraktion Signale an seinen Bizeps (beugen) oder Trizeps (strecken). Die Elektroden, die in der Prothese verbaut sind, nehmen diese Signale auf und leiten sie an die Prothese – seinen Hook – weiter. So kann er Dinge greifen und wieder loslassen.

Eine schnelle Kontraktion des Muskels steuert die Drehung, eine langsame Kontraktion öffnet und schliesst den Hook. Das bedeutet, dass Adrian Müller von der Dreh-

auf die Greiffunktion umschalten kann, was ihm zum Beispiel das selbstständige Autofahren und das Anziehen der Kleider ermöglicht.

«Diese Muskelkontraktionen sind gedankengesteuert. Sie müssen einstudiert und immer wieder trainiert werden», erklärt der Werkstattleiter Patrick Meier. «Hat man es einmal verinnerlicht, verlernt man es nicht mehr, so wie zum Beispiel das Radfahren.»

Jetzt sitzt Adrian Müller mit blossem Oberkörper auf einem Hocker in der Werkstatt, neben ihm der Orthopädist vor dem Computer. Gemeinsam passen sie den Kontakt der Elektroden mit der Haut an. Die Passgenauigkeit sorgt für optimale Funktion. Auch Reparaturen fallen

«Beim Feierabendbier fällst du halt auf, wenn du nur mit dem Strohhalm trinken kannst.»

Adrian Müller
Karoseriespenger

durch das tägliche Tragen der Prothese regelmässig an. «Das Wunder», so Müller, «sind die Menschen, denen ich nach dem Unfall ein neues Leben verdanke.»

Natürlich sei es zuerst schwierig gewesen, seine Partnerin nicht mehr wie früher umarmen zu können, sagt er. Aber damit hätten sie sich arrangieren können. Auch auf das geliebte Snowboarden musste er verzichten, weil sich durch das Tragen der Prothese sein Gleichgewichtsgefühl verändert hat. Stattdessen hat er wieder auf das Skifahren gewechselt. Er hadert einzig damit, dass er sein Glas nicht mehr ganz zum Mund führen kann. «Beim Feierabendbier fällst du halt auf, wenn du nur mit Strohhalm trinken kannst.»

Die Eisenhand des Ritters
Übrigens: Was die Fachleute heute in Bellikon und anderswo machen, ist eine alte Wissenschaft mit modernen Mitteln. Seit je versuchen die Menschen, verlorene Gliedmaßen durch künstliche Körperteile zu ersetzen. Bereits vor 6000 Jahren fertigte man im alten Ägypten Prothesen an. Der berühmteste Träger einer Handprothese ist wohl der fränkisch-schwäbische Ritter Götz von Berlichingen. Er verlor seine Hand im 16. Jahrhundert im Krieg und zog fortan mit einer «eisernen Hand» für die Gerechtigkeit in den Kampf. Johann Wolfgang Goethe widmete dieser kraftvollen Gestalt sogar ein Schauspiel. Rita Gianelli



Fotos: Mark Griffiths

Hände sind Werkzeuge der heilenden «Christusenergie»

Jesus tat es, die Apostel taten es, und zahlreiche Freiwillige in Kirchgemeinden tun es heute auch: Beim Handauflegen im christlichen Kontext leiten die Hände die «Segenskraft Gottes» weiter. Seminare zum Thema stossen auf reges Interesse.

Schauplatz Offene Citykirche St. Jakob, mitten in Zürich. Jeden Samstagmorgen kann man sich hier zwischen 10 und 13 Uhr Hände auflegen lassen. Ein Infovideo spricht von einem über 3000-jährigen «Schatz der spirituellen Heilung», der hier zur Anwendung komme, ein Flyer umschreibt das Angebot als «praktisch gelebte Seelsorge» und «Dienst der Liebe am Nächsten», der ausserhalb des Gottesdienstes, aber in der Kirche stattfindet.

Vorn im Chorbereich stehen links und rechts Paravents als Sichtschutz und trennen so zwei Behandlungsräume ab. Dahinter stehen Stühle mit Polsterung bereit. Ein Mann bittet mich, Platz zu nehmen, und erklärt den Ablauf: Er werde «die Christuskraft erbitten», durch seine Hände zu wirken. Das Ritual dauere rund 20 Minuten.

Viele Hände im Dienst

Er empfiehlt, ein Anliegen zu formulieren, um es vor Gott zu bringen. Das sei hilfreich, ich könne aber auch einfach schweigen. Er lenkt meinen Blick auf das geschnitzte Reliefbild an der Kanzel: Dort hält eine Mutter ein Kind im Arm, Jesus segnet es mit den Fingern an der Stirn. Der Mann schlägt mir vor, während des Handauflegens mit der Betrachtung des Bildes fortzufahren und dabei Gott mein inneres Kind hinzuhalten.

Die Atmosphäre ist angenehm; nebenan brennen die Kerzen am Adventskranz, Teile der Krippe sind er-

kennbar. Der Handaufleger eröffnet das Ritual im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes mit einem Gebet um Unterstützung. Danach stellt er sich neben mich und hält die Linke in der Höhe des Herzaums an den Rücken. Eine feine Berührung.

Erst ganz zum Schluss legt er hinter mir stehend beide Hände auf meine Schultern und spricht einen Segen «im Namen der Liebe». Beim anschließenden Geplauder verrät er, dass er diese Art der Freiwilligenarbeit hier schon seit 15 Jahren mache, «mit Jesus als Bruder an meiner Seite». Seine Hände sind zwei von dreissig, die hier wechselnd im Einsatz sind. Nach Zürich kam das Handauflegen im Kirchenraum be-

«Handauflegen ist eine Geste der Zuwendung und ein Geschenk – gelegt in unsere Hände.»

Anemone Eglin
Kursleiterin und Forscherin

reits vor 25 Jahren – von der Elisabethenkirche in Basel, die in Sachen Seelsorge durch die Hände Pionierarbeit leistete. Mittlerweile gibt es auch in Thun, Luzern, Zug, Baden, Dürnten oder Pfäffikon ZH entsprechende Angebote.

Zu Beginn wurde diese Form der Körperarbeit von den Reformierten etwas beargwöhnt, aber die Pionierinnen und Pioniere konnten auf prominente Fürsprache verweisen: «Lege dem Kranken die Hände auf und sprich: «Friede sei mit dir, lieber Bruder, von Gott, unserem Vater, und vom Herrn Jesus Christus.» Das schrieb Martin Luther 1545 einem Pfarrkollegen als Rat für den Umgang mit einem Kranken.

So überraschend ist das nicht, denn Jesus selbst heilte nach biblischem Zeugnis mit den Händen und sandte die Apostel aus, es ihm gleichzutun. Das Handauflegen ist allerdings weit älter als das Christentum. Bereits im alten Ägypten legte man bei religiösen Zeremonien die Hände auf, und in Indien wird es seit 3500 Jahren praktiziert: «Die Hände bringen Heilung dir, mit beiden rühren wir dich an», so steht es in einer der ältesten vedischen Schriften geschrieben.

Schale sein und nicht Kanal
«Handauflegen ist eine ganz natürliche Geste der Zuwendung, und wir wissen aus Erfahrung, dass es hilft», sagt Anemone Eglin. Eltern tun es ganz selbstverständlich bei ihren Kindern, wenn es irgendwo

schmerzt. Jedoch sei das Handauflegen im kirchlichen Umfeld mehr als bloss eine Art von «Heile, heile Säge» für Erwachsene.

«Beim Handauflegen öffnen sich zwei Menschen gemeinsam für die Segenskraft Gottes», führt Eglin aus. Die ehemalige Zürcher Kirchenrätin und pensionierte Pfarrerin praktiziert und propagiert das Handauflegen im christlichen Kontext seit Jahren. Man könne die Kraft, die dabei fliesse, auch «Christusenergie» oder «Liebe» nennen.

Um die Funktion der Handauflegenden zu beschreiben, benutzt Eglin gern das Bild der Schale, die sich füllt; den überfließenden Teil geben die Hände weiter. «Das Herz der Praxis ist absichtsloses Gesche-

«Die heilende Berührung ist eine wertvolle Methode, um Körper, Geist und Seele zu vereinen.»

Thomas Bachofner
Pfarrer und Leiter Tecum

henlassen im Vertrauen.» Im Idealfall gelinge so eine Art «Meditation zu zweit». Eglin gibt Einführungsseminare und erteilt Jahreskurse in Deutschland sowie Intensivkurse in Österreich. Bereits hat sie über 600 Personen im Ritual unterwiesen, und offenkundig wollen immer mehr Menschen das Handauflegen auch selbst praktizieren.

Thomas Bachofner leitet das Weiterbildungsinstitut der reformierten Landeskirche des Thurgaus. Auch er hat neu einen Kurs «Handauflegen» ins Programm aufgenommen. «Für mich ist das eine gute Methode, um Körper, Geist und Seele zusammenzubringen», erklärt er und fügt an: «Wir Reformierten haben ja den Körper lange recht stiefmütterlich behandelt.»

Alle sind dazu fähig

In der Kurzausschreibung heisst es: «Handauflegen ist eine Gabe des Heilens, die in jedem Menschen angelegt ist.» Davon ist auch Eglin überzeugt, sie zitiert aus der Bibel: «Kranke, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden» (Mk 16,18). Dies gelte, sagt Eglin, für alle, unabhängig von Amt und Talent. Dennoch gibt es in den Kursen einiges zu trainieren: «die sanfte Berührung, die keinen Widerstand weckt, das Schaffen eines Raumes des Vertrauens, die demütige Haltung, die dienen will, sich aber selbst zurücknimmt und ohne Ziel geschelhen lässt». Christian Kaiser

Schillernd und unverfroren fromm

Musik Nina Hagen hat sich auch im Glauben die Unverfrorenheit des Punk bewahrt. Auf ihrem neuen Album «Unity» vereint sie kraft ihrer Stimme die unterschiedlichsten Musikstile und klingt dabei erstaunlich aktuell.

Ein bisschen klingt das Lied nach Jugendgottesdienst. Und ein wenig nach Reinhard Mey. Und natürlich trieft der ins Deutsche übertragene Text von Bob Dylan derart vom vertrauten Pathos, dass er die Kitschgrenze kratzt. Trotzdem: Wie Nina Hagen «Die Antwort weiss ganz allein der Wind» interpretiert, berührt. Da sind das kluge Arrangement, das die Lagerfeuerromantik mit Störgeräuschen bricht, die leise, dann wieder kräftige, immer unverkennbare Stimme von Nina Hagen. Im Refrain wird sie zur Schlumpfstimme, ein Witz fern jeder Ironie.

Erstmals seit zwölf Jahren hat Nina Hagen wieder ein Album veröffentlicht. «Unity» heisst es, und der Titel ist Programm. Musikalisch vereint die Künstlerin febrigen Dub-Reggae («Unity») und hallenden Country («16 Tons»), mischt fiepsenden Funk («United Women of the World») mit einem mutig schlichten Duett mit Bob Geldof («Doesn't Matter Now»). Die Einheit verdankt Hagen ihrem Gespür für Gegensätze und ihrer Stimme, die so viel aushält und zusammenhält.

Getragen im finsternen Tal

Hagen hat es mittlerweile geschafft, hinter ihrer eigenen Inszenierung zu verschwinden. In den Zoom-Interviews, die sie vor der Veröffentlichung des Albums gegeben hatte, liess sie die Kamera ausgeschaltet. In Videos tritt sie nicht mehr auf. Sei sie nicht gerade gestylt zu einem Auftritt unterwegs, werde sie auf der Strasse nicht erkannt, sagt sie.

Ins Zentrum ihrer Musik stellt Hagen ihren Glauben und damit die Botschaft: Gott und Liebe. In einem Interview mit dem Magazin «Christmon» erzählte sie einmal, wie sie als Jugendliche auf der Suche nach einer Gotteserfahrung LSD einwarf. Sie sei an einem Ort gelandet, an dem es kein Leben und keinen Tod gegeben habe, nur Schmerzen. «Oh, mein Gott, hilf mir doch!», habe sie gerufen und sei plötzlich in eine tiefe Ruhe gekommen. «Gott hat mich mit einer Liebe angeschaut, die kann



Eine Kunstfigur und doch ganz bei sich: Nina Hagen.

Foto: Gabo

man nicht beschreiben, sie hat mich durch alle dunklen Täler getragen, die seither gefolgt sind.»

Ein Stück Kulturgeschichte

1955 im Berliner Stadtteil Friedrichshain geboren, wuchs Hagen in einer Künstlerfamilie auf. Der Vater war Drehbuchautor, die Mutter Schauspielerin und Sängerin. Früh wurde der unbeugsame Liedermacher Wolf Biermann ihr Ziehvater. Als er aus der DDR ausgebürgert wur-

de, erhielt Ninas Mutter ein Berufsverbot. 1977 ging auch Eva-Maria Hagen mit Nina in den Westen.

Ihre künstlerische Heimat fand die ostdeutsche Künstlerin bald im Punk. Gefeierte wurde sie allerdings im englischsprachigen Raum, bevor sie auch in Deutschland Erfolg hatte. Daneben machte sie Karriere als Talkshow-Schreck, spirituell irrlichterte sie zwischen Patchwork-Hinduismus und Ufo-Fantastereien herum. 2009 liess sich Hagen in der

evangelisch-reformierten Kirche taufen. Seither trägt sie ihre Frömmigkeit mit der im Punk anerzogenen Unverfrorenheit nach aussen und ignoriert die Häme, die ihr das zuweilen einbringt, weil im Popgeschäft unter Verdacht steht, wer sich festlegt, statt zu oszillieren.

Nina Hagen hat sich festgelegt: «Nur die Liebe und die Solidarität zählen, die Liebe leben und weiterverteilen.» Geprägt haben sie Predigten von Martin Luther King. Insbesondere die Rede «Free at last», welche die unverbrüchliche Menschenwürde ins Zentrum stellt.

Flausen und Wahrheiten

Ihr eigenes politisches Engagement zitiert Hagen auf ihrer neuen Platte. Dafür sampelt sie im herrlich wild arrangierten Lied «Atomwaffensperrvertrag» eine Rede, die sie 2009 hielt. «Wozu habe ich denn eine Regierung?», lautet die so kämpferische wie rhetorische Kernfrage. Friedenspolitik, Feminismus, Konsumkritik und Bibelkunde finden auf «Unity» zusammen. Im Titelsong erweist Hagen der Black-Lives-Matter-Bewegung ihre Referenz.

Ein Alterswerk, in dem Hagen ihre Wahrheiten und Flausen zur Re-

«Gott hat mich mit einer Liebe angeschaut, die kann man nicht beschreiben.»

Nina Hagen
Musikerin

vue zusammenfügt, ist das Album trotzdem nicht. Vielmehr klingt die Platte erstaunlich aktuell. Nina Hagen hat sich mit ihrer Musik und Ästhetik eine Kunstfigur geschaffen und ist in der Kunst doch ganz bei sich selbst. Der schrille Auftritt passe vielleicht schlecht zur Demut des Glaubens, sagt sie selbst. «Aber wenn ich langweilige Lieder singe, schläft mir das Publikum ein.» Auf «Unity» verbreitet sie die christliche Botschaft berührend, aufgekratzt, aufrüttelnd, schräg, tröstend und ganz ohne Langeweile. Felix Reich

Kindermund



Über Hexerei, über Güte und den Kreislauf des Lebens

Von Tim Krohn

Shefali ist tot. Sie war die Hebamme eines unserer Kinder und eine Freundin aus früheren Tagen. Als Bigna uns benachrichtigte, zündeten wir eine Kerze an und setzten uns, um sie auf unsere Art zu verabschieden. Bigna erinnerte sich nur noch, wie Shefali sie, während wir auf die Geburt unseres zweiten Kindes warteten, auf die Knie genommen und mit ihr gesungen hatte: «Jetzt choched mir es Süpli us hunderttuusig Müggli.» Ich erzählte ihr, dass Shefali mehr als tausend Kindern auf die Welt geholfen, sechs eigene geboren und aufgezogen hatte, dazu immer wieder Pflegekinder, dass sie Alpsennin gewesen war, Kühe, Ziegen, Schweine, Katzen, Hunde gehalten hatte. «Jetzt hält die Erde sie.»

Renata sagte: «Sie hatte die Begabungen einer Hexe und ihre schier unerschöpfliche Energie, aber auch grosse Demut. Als ich wissen wollte, wie es dem Kind in meinem Bauch wohl gehen mag, hat sie geantwortet: «Die Herztöne sind gut, die Grösse, die Lage, aber wie es dem Kindlein geht, kann es nur selber beantworten.» Als wir es später ein erstes Mal gebadet haben, hat sie mit ihm geredet, als würde es alles verstehen. «Gell, du musst jetzt nicht weinen, das Wasser kennst du ja gut.» Es hat auch nicht geweint.»

So kamen wir vom Hundertsten ins Tausendste, erinnerten uns an den Cocktail aus Aprikosensaft, Champagner und Rizinusöl, den sie Renata gemixt hatte, als nach dem Blasensprung die Wehen nicht einsetzen wollten, an den viel zu kleinen Pullover mit einem Haus, Schäfchenwolken und einem Baum darauf, den sie mir zum Geburtstag gestrickt hatte (sie selber war ganz dürr und drahtig), an die Hirtenhemdchen ihrer Kinder, die sie für unsere umgeschneidert hatte ...

Währenddessen angelte Bigna sich den Milchtrichter vom Buffet, den auch Shefali uns geschenkt hatte, öffnete das Fenster und setzte ihn wie zum Betruf an den Mund. «Shefali, ingiò vast? Ingiò est?», rief sie in die Abenddämmerung hinaus. Wohin gehst du? Wo bist du? Dann gab sie gleich selbst die Antwort: «Ich, Shefali, lebe ewig.» Gleichzeitig liess der Wind die Kerze flackern, aber sie erlosch nicht.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wieso sieht Luther uns Menschen als Bettler?

«Wir sind Bettler. Hoc est verum (Das ist wahr)» sind die letzten zwei Sätze, die der Reformator Martin Luther auf seinem Sterbebett niederschrieb. Sie werden oft zitiert. Aber sind wir wirklich Bettler? Betteln und Bitten ist doch nicht dasselbe!»

Dass sich einer, der so viel bewirkt hat wie Luther, am Lebensende einen Bettler nennt, ist ein eindrückliches Zeugnis christlicher Demut. Ob der grosse Reformator es mit seinem Sterbenswort wirklich ernst gemeint hat? Darüber will ich kein Sterbenswörtchen verlieren, weil ich es nicht weiss. Was ich weiss: Luther sagt, wir sind Bettler. Ich vermute, dass er an ein Jesuswort dachte: «Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren» (Lk 17,10). Man kann auch an die Seligpreisung der «Armen im Geist» (Mt 5,3) denken. Auf jeden Fall hat das Luthervotum einen biblischen Hintergrund.

Mag sein, dass es ein guter Spruch für einen Menschen ist, der nach getaner Arbeit für Gaben danken

will, die ihm gegeben wurden. Aber als Lebenswort taugt der Spruch nicht. Vor allem darum, und da treffen Sie ins Schwarze, weil wir Bitten nicht mit Betteln verwechseln sollen. Wenn Jesus von der Bitte redet, macht er den Menschen Mut, sich Gott anzuvertrauen, so wie sich ein Kind seinen leiblichen Eltern anvertraut. Es sucht Liebe, Anerkennung und Schutz. Sollen die Kinder darum betteln? Was wäre das für ein Gott, der sich erst dann gnädigst herunterliesse, wenn seine Bittsteller lang genug gequengelt haben? Unsere eigenen Kinder behandeln wir nicht so.

Darum betont der Erfinder des Unservators: «Wie viel mehr wird dann der himmlische Vater denen den Heiligen Geist geben, die ihn darum bitten.» Gott hat uns einen Geist der Kraft, der Liebe und Besinnung gegeben! Dass wir bis

zum letzten Atemzug das Bitten üben, macht uns doch nicht zu Bettlern. Gott, wie Jesus ihn uns vorstellt, macht uns reich. Wir geben einem Schöpfer die Ehre, der uns krönt mit Gnade und Erbarmen (Ps 103,3). Hoc est verum!



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Suche nach der perfekten Form

Kunst Christian Bolt ist Professor der ältesten Kunstakademie der Welt, der Accademia delle Arti del Disegno in Florenz. Was ihn antreibt, ist sein Glaube, in dem er Kraft und Freiheit findet.

In der grosszügigen lichtdurchfluteten Eingangshalle wartet eine menschengrosse und David-ähnliche Skulptur aus Marmor, beide Arme um sich selbst schlingend, auf ihre Vollendung. Quer über die Brust des männlichen Aktes verläuft streifenartig eine Spur Gold. «Der Adoro», so Christian Bolt, «kann nichts festhalten. Es geht darum, das Leben als etwas Fliessendes zu betrachten.» Die Skulptur wiegt 1,2 Tonnen, herausgearbeitet aus einem 4,5-Tonnen-Block Statuario, einer von 50 Marmorarten aus den Steinbrüchen bei Carrara, wo schon Michelangelo seinen Marmor bezog.

Angefangen hat Bolts Karriere mit 15 Jahren an der Schule für Holzbildhauerei in Brienz im Kanton Bern. Zwei Jahre studierte er an der Accademia di Belle Arti in Carrara. Danach führte er das Studium der bildenden Kunst an der Accademia di Belle Arti in Florenz weiter. Heu-

te ist Bolt der erste Schweizer Professor der Accademia delle Arti del Disegno, der ältesten Kunstakademie der Welt. Die Accademia birgt zahlreiche Kunstschatze.

Klare Ziele

Christian Bolt, der seit 2003 mit seiner Frau in Klosters lebt, ist in Uster geboren und in Zürich aufgewachsen. Zusammen haben sie drei Söhne im Alter von 13, 15 und 17 Jahren.

Schon früh hegte er eine Faszination für Geometrie. Ihn fesselte der Gedanke, etwas aus einem Volumen herauszuarbeiten. «Auch hatte ich immer ein gutes Empfinden für mich selbst», erzählt der Künstler, während er durch die Sammlung seiner Gipsmodelle führt, Studien, die den steinbildhauerischen Arbeiten vangingen. «Ich wollte forschen, entwickeln, etwas Philosophisches umsetzen, das sich auch in den Markt integrieren lässt», so der Künstler.



Christian Bolt in seinem Atelier in Klosters.

Foto: Mayk Wendt

se Strenge und bedingungslose Hingabe an den Glauben Jesus Christus äussert sich bei Bolt in einer umfassenden Selbsterforschung und Weiterentwicklung seiner künstlerischen Konzepte. «Das Leben», so Bolt, «ist eine Vorbereitung auf die Begegnung mit Gott.» Im Streben nach Perfektion nimmt der Bildhauer eine demütige Haltung ein, im Glauben, dass es eine Übernatur in der Gestalt Gottes gibt, die wiederum seine höhere Ebene im Menschen vermehren will.

Neues erforschen

Gemäss Bolt braucht der Mensch einen «Sparringspartner, um sich selbst zu definieren». So diene die Orientierung am Göttlichen der Entwicklung des Potenzials. Gehe diese Verbindung verloren, laufe der Mensch Gefahr, unter seinen Möglichkeiten zu leben, so Bolt: «Religion muss den Menschen stark machen, frei in dieser Welt.»

Die Freiheit ist Bolt wichtig. So solle sich der Mensch auch niemals von seinem Wissen gefangen nehmen lassen. In seinem kreativen Schaffen schlägt sich dieser Gedanke nieder.

In seinen Assemblagen sucht er die Verschmelzung von Malerei und Bildhauerei. Aus Marmorstaub entwickelte er eine Marmormodelliermasse, die er auf einen hölzernen Malgrund aufträgt und mit Eingravieren weiter bearbeitet. So entstehen originelle Miniskulpturen, die scheinbar aus dem Malgrund neu herauswachsen. Eine Aufforderung, den gewohnten Rahmen zu verlassen und immer wieder Neues zu erforschen. **Bettina Gugger**

Dabei durfte er auf die Unterstützung seiner Eltern zählen; der Vater war Elektroingenieur bei der ABB, die Mutter hauswirtschaftliche Betriebsleiterin.

Die Eltern haben dem Buben einen starken Glauben mitgegeben, der bis heute hält: Bolt ist ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, einer Konfessionsgruppe der Mormonen. Das Mormonentum ist mit sehr strengen Glaubensregeln assoziiert. Die-

«Religion muss den Menschen frei machen in dieser Welt.»

Christian Bolt
Professor für Steinbildhauerei

INSERATE



Universität
Zürich UZH

PODCAST

Islam, Hinduismus und Christentum in der Gemengelage von Politik, Nationalismus und Populismus. Gott, Göttinnen, Engel und Dämonen, historische Fakten in der Bibel, religiöse Antworten und Fragen nach Spiritualität und Ethik. Das bietet der Podcast ERLEUCHTUNG GARANTIERT mit Stimmen aus Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft.

Unter www.erleuchtung-garantiert.ch und überall wo's Podcasts gibt!



ERLEUCHTUNG
GARANTIERT

WISSENSCHAFTLICHE SPOTLIGHTS
AUF RELIGION & SPIRITUALITÄT

© International Blue Cross

HOFFNUNG SCHENKEN
Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika.
Wir helfen Ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.

www.internationalbluecross.org

IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4
Spendenkonto: 40-25648-4

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!

TEWO

Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.

www.biovision.ch

biovision

Teppich

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch

Sozialwerk
Pfarrer Sieber

Tipps

Kurs

Professionell arbeiten in der Kirche

Wohin soll sich eine Kirchgemeinde entwickeln? Wie führt man ein Gespräch mit Mitarbeitenden? Was ist eigentlich gemeint mit gemeinsamer Gemeindeleitung? Diese Fragen sind zentral für Vorstandsgremien. Mitglieder eines Vorstandes, insbesondere in den Präsidien, sind nicht allein nur dafür verantwortlich, sorgfältig mit den Finanzen umzugehen. Zentral ist auch die Organisation und Führung von Mitarbeitenden und Freiwilligen. **rig**

Gemeinde leiten. 14. Februar, 9.30–16 Uhr, Loëstrasse 60, Chur, www.gr-ref.ch



Die Bündner Landeskirche bietet Kurse in Personalführung an.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Kultur

Über das Zeichnen

Disegns – Zeichnungen, eine Spurensuche. So heisst die neueste Ausstellung in der Kunsthalle Nairs. Mitwirkende: Silvia Bächli, Evelina Cajacob, Heiko Blankenstein, Roman Signer, Not Vital, Christof Rösch u. a. Kuratiert von Christof Rösch, Künstlerischer Leiter.

5. Januar bis 9. April, 15–18 Uhr
Kunsthalle Fundaziun Nairs,
Nairs 509, Scuol

www.nairs.ch

Gospelkonzert

Die aktuelle Tour des Blue Wonderful Gospelchors heisst «Respect». Singen und damit gemeinnützige Institutionen unterstützen ist das Ziel des Chors.

Sa, 21. Januar, 20–21.30 Uhr
Kath. Pfarrkirche, Oberdorf
Cazis

Kollekte zugunsten Frauenhaus
Graubünden, www.bluewonderful.ch

Kurse

Grenzverletzungen vermeiden

Grundschulung «Schutz der persönlichen Integrität» für Verantwortungs-trägerinnen und Verantwortungsträger in Kirchgemeinden, Kirchenregionen und der Landeskirche. Leitung: Gabriela Schuster, Regionalleiterin Movis Ostschweiz, Claudia Christen Kühnis, Beraterin Movis, Johannes Kuoni, Projektleitung «Schutz der persönlichen Integrität», Georg Felix, Kirchliches Leben, Behördenbildung und Personalentwicklung.

– Mo, 30. Januar, 13.30–18 Uhr
– Di, 31. Januar, 8.30–12 Uhr
Comanderzentrum, Sennensteinstrasse 28, Chur

Anmeldung bis 14.1.: Ursina Hardegger,
kanzellarin@gr-ref.ch, 081 257 11 02

Radio und TV

Wer ist der Messias?

Der Messias fasziniert. Netflix widmete ihm eine Serie: «Messiah». Doch was steckt alles im Begriff «Messias», dem «Gesalbten»? Und wie unterscheiden sich die Messias-Vorstellungen in Judentum, Christentum und Islam?

So, 1. Januar, 8.30 Uhr
Radio SRF 2, Perspektiven

Religion und Politik

Ahmad Milad Karimi, der afghanisch-deutsche Religionsphilosoph und Dichter, im Gespräch mit dem Historiker Frank Bösch über Religion und Politik und wie diese in unterschiedlichen Teilen der Welt eine neue Verbindung eingehen, von Polen über Iran bis

Nicaragua, aber auch in Deutschland, und welche Folgen dies hatte.

So, 22. Januar, 10 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

40 Jahre feministische Theologie

Das Buch «Mächtig stolz» von Doris Strahm und Silvia Strahm-Bernet versammelt ein Stück Frauen(kirchen)geschichte, pointiert und vielfältig. Eine Sendung mit den Pionierinnen.

So, 29. Januar, 8.30 Uhr
Radio SRF 2, Perspektiven

Harald Nägelis Totentanz

Als «Sprayer von Zürich» ist Harald Naegeli berühmt geworden. Mit seinen illegalen an Wände gesprayten Figuren protestiert er gegen monotone Stadtbilder und die Ausbeutung der Natur. Nun beschäftigt sich Harald Naegeli mit dem Totentanz.

So, 8. Januar, 8.30 Uhr
Radio SRF 2, Perspektiven

Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

– So, 1. Januar, Stephan Bösiger
– So, 8. Januar, Ivo Orlik
– So, 15. Januar, Cornelia Camichel Bromeis
– So, 22. Januar, Marcel Köhle
– So, 29. Januar, Arno Arquint

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 1. Januar, Moni Egger (röm.-kath.)
– So, 8. Januar, Christian Ringli (ev.-freikirchl.)
– So, 15. Januar, Matthias Wenk (röm.-kath.)
– So, 22. Januar, Tanja Oldenhage, (ev.-ref.)
– So, 29. Januar, Susanne Cappus (christkath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
– Sa, 31. Dezember
Trüllikon ZH (ev.-ref.)
– Sa, 7. Januar
Wetzikon ZH (röm.-kath.)
– Sa, 14. Januar
Bütschwil SG (ev.-ref.)
– Sa, 23. Januar
Bürchen VS (röm.-kath.)
– Sa, 28. Januar
Rohr AG (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 11/2022, S. 1

Empörung, Wut und Ohnmacht im Mullah-Staat

Stimme muss lauter sein
Bereits mehrere Monate ist es nun her, seit Jina Mahsa Amini während ihrer Inhaftierung durch das iranische Regime verstorben ist, was im Iran Proteste auslöste. Es ist schon lange kein Protest gegen den Zwang des Tragens eines Hid-schabs mehr, sie kämpfen für Gleichberechtigung, für das Recht der Selbstverwirklichung, für das Recht der freien Meinungsäusserung und sie kämpfen für ihre Freiheit. Alles Werte, die für uns selbstverständlich sind. Werte, für die auch wir einst kämpfen mussten, und wir behaupten von uns, diese global zu vertreten. Und doch schweigen wir und schauen weg, während die iranischen Frauen und Männer, ja sogar Kinder seit Wochen mit unbegreiflichem Mut ihre Stimmen erheben, im Wissen, vielleicht nie wieder nach Hause zu kommen und auf offener Strasse dafür getötet zu werden. Es ist ein Schweigen, das die Frage aufkommen lässt: Glauben wir selbst noch an diese Werte? Oder sind wir bereit, für wirtschaftliche Stabilität, Öl und Gas unsere Werte zu

Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren

Der Lösungssatz lautet:
«Seelenfrieden»

- Preis: Hans Martin Kasper, Felsberg.
 - Preis: Josef Grüter, Zug.
 - Preis: Verena Kaspar, Winterthur.
 - Preis: Anna-Katharina Bon, Olten.
 - 7. Preis: Iris-Jäggi-Hasler, Roggwil; Christine Lye-Klein, Arlesheim; Hugo Trost, Zollikerberg.
- Wir gratulieren den Gewinnerinnen und Gewinnern und wünschen ihnen viel Freude. Die Redaktion



verraten und Tausende Menschenleben zu opfern? Wenn wir jetzt weg-schauen und schweigen, dürfen wir die Worte Freiheit, Gleichberechtigung und Selbstverwirklichung nie wieder guten Gewissens in den Mund nehmen.

Michael Kunz, Chur

reformiert. 11/2022, S. 3

Italiens Sehnsucht nach der starken Hand

Christlich ist das nicht

Ich las gerade den Bericht über Italien unter Meloni. Sie sagt von sich, dass sie Christin sei, aber sie diskriminiert und verabscheut andere Menschen. Eine Christin tut so etwas nicht. Wer christlich ist, kann so eine Partei wie in Italien Fratelli und Lega Nord oder in der Schweiz SVP und Lega TI, in Deutschland AfD und NPD oder in Polen PIS nicht wählen. Die Bibel sagt uns, dass man nicht töten darf, deren menschenverachtende Asylpolitik tötet. In der Bibel steht, dass man Gottes Schöpfung beschützen muss. Solche Parteien sträuben sich gegen jeden Naturschutz. In der Bibel steht: «Selig sind die Friedliebenden.» Meloni ist das klar nicht. In der Bibel steht, dass Machtgierige und Geld-süchtige nicht in den Himmel kommen. Solche Parteien und auch Meloni tun alles, um das Vermögen der Geldsüchtigen zu erhöhen auf Kosten der anderen Menschen. Ausserdem kann es so oder so keine Islamisierung geben, weder in Italien noch in der Schweiz.

Michael Philipp Hofer, Winterthur

reformiert., S. 11

Cartoons von Christoph Biedermann

Auf den Punkt gebracht

Ich freue mich immer sehr über die Karikaturen von Christoph Biedermann und staune, wie es ihm gelingt, mit ein paar wenigen Strichen ein Thema auf den Punkt zu bringen und zu vertiefen. Dabei wirkt es nie verletzend oder ins Lächerliche gezogen. Ich warte schon mit Spannung auf seine nächsten Beiträge. Vielen herzlichen Dank!
Hildi Häuselmann, Winterthur

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Aus den Fachstellen

Neu auf Kirche praktisch

Das Portal «Kirche praktisch» auf der Website der Landeskirche wurde neu mit zusätzlichen Informationen und Tipps für die Vorstandsarbeit ergänzt. Diese sollen die Arbeit für die Vorstandsmitglieder erleichtern, aber auch Aussenstehenden einen Einblick in die Herausforderungen der Kirchgemeindevorstände geben. Georg Felix, Fachstellenleiter für die Personalentwicklung und die Behörden- und Erwachsenenbildung, nimmt Rückmeldungen dazu gern entgegen. **rig**

www.gr-ref.ch/service-kontakte/kirche-praktisch/vorstand

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 151 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August.

Präsident der Herausgeberkommission:
Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2023
3. Januar 2023

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie hilft Familien, Angehörige zu finden

Humanitäre Hilfe Als Leiterin des Suchdiensts des Roten Kreuzes trägt Nicole Windlin schwere Lebensgeschichten mit. Und erlebt viel Dankbarkeit.



Nicole Windlin vor einem Gemälde, das auf die Anfänge des Schweizerischen Roten Kreuzes verweist. Foto: Manuel Zingg

Mit über 80 Jahren hatte die Frau endlich Gewissheit: Ihr im Zweiten Weltkrieg verschollener Vater war in Polen gestorben und liegt dort begraben. «Als wir ihr die Nachricht überbrachten, weinte die Frau. Es war für sie eine grosse Erleichterung, endlich zu erfahren, was mit ihrem Vater passiert war», erinnert sich Nicole Windlin. Sie leitet den Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK).

Gewissheit haben, selbst wenn diese Gewissheit traurig sein kann: Das wollen die Menschen, die sich an den Suchdienst des SRK wenden. Die 80-Jährige, von der Nicole Windlin erzählt, gehört zu einer von zur-

zeit rund 600 Familien, die das SRK bei der Suche nach Angehörigen unterstützt. Manchmal erfolglos. «Dann bleibt uns nur, diese Ungewissheit mit den Menschen auszuhalten», sagt Windlin.

Nicole Windlin leitet den Suchdienst seit 14 Jahren. Als sie 2008 ihr Büro in Wabern bei Bern bezog, war sie der Suchdienst. Es gab damals noch keine Stellvertretung und kein Team.

Mitgefühl ist wichtig

Was es heisst, wenn plötzlich ein geliebter Mensch verschwindet, erklärt Nicole Windlin an einem Beispiel aus dem Alltag. Eine Situation,

in die sich die meisten Menschen hineinversetzen können: In einem Moment hatte man das Kind noch sicher an seiner Hand, im nächsten ist es weg. «Das habe ich schon mit meinem Sohn erlebt. Der Schreck war riesig. Aber stellen Sie sich vor, Sie verlieren Ihr Kind nicht im Supermarkt, sondern auf der Flucht.» Diese Geschichten gehen ihr nahe. «Ich glaube, das ist auch gut so. Mitgefühl ist etwas vom Wichtigsten bei unserer Tätigkeit.»

80 Prozent mehr Suchanfragen hatte das SRK letztes Jahr. Wegen der Machtübernahme der Taliban in Afghanistan und wegen des Konflikts in Äthiopien wurden viele Fa-

milien auseinandergerissen. Auch der Krieg in der Ukraine hat einen Einfluss auf die Arbeit des Suchdiensts, aber einen deutlich geringeren. Viele Menschen in der Ukraine seien gut ausgebildet und hätten Internet. «Sie können bis zu einem gewissen Punkt ihre Angehörigen selbst suchen», sagt Windlin. Das Rote Kreuz hilft vor allem dabei, den Kontakt zu Ukrainerinnen und Ukrainern in russischer Kriegsgefangenschaft herzustellen. Und umgekehrt zu russischen Gefangenen in der Ukraine.

Manche Fälle gehen nahe

Es gibt immer wieder Fälle, die Nicole Windlin länger beschäftigen. «Dann frage ich mich, wie jemand so etwas aushalten kann, wie damit weiterleben.» Sie erzählt, dass Menschen auf der Flucht gekidnappt und ihre Angehörigen erpresst würden. Dass man diese Menschen foltere und ihre Familie das am Tele-

«Dann frage ich mich, wie jemand so etwas aushalten kann, wie damit weiterleben.»

fon mit anhören müsse. Von solchen Schicksalen muss sich Windlin innerlich zu distanzieren versuchen, so weit es möglich ist. «Denn sonst könnte ich meine Arbeit nicht machen.» Sie geht in die Berge, spielt Badminton oder verbringt Zeit mit ihrer Familie und mit Freunden, um neue Energie zu tanken.

Windlin und ihr Team recherchieren und arbeiten weltweit mit dem Netzwerk des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds zusammen, im Versuch, den Weg einer verschwundenen Person nachzuzeichnen. Als Detektivin fühlt sich Windlin aber nicht: «Das klingt mir zu sehr nach Fernsehkrimi.»

Es gibt auch Menschen, die nicht gefunden werden wollen. Zum Beispiel, wenn jemand seine Familie bewusst verlassen hat. Jede gefundene Person muss daher zuerst ihr Einverständnis geben, dass das SRK mit den Angehörigen Kontakt aufnehmen darf. Das bedeutet allenfalls, dass eine suchende Tochter am Ende nur weiss, dass ihr leiblicher Vater sie nicht kennenlernen möchte. «Das kann ebenfalls eine Erleichterung sein», sagt Nicole Windlin. «Weil man so einen Schritt weitergehen kann.» Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Martin Candinas,
Nationalratspräsident:

«Glaube und Kirche finden dort statt, wo man ist»

Wie halten Sies mit der Religion, Herr Candinas?

Ich bin römisch-katholisch aufgewachsen und bezeichne mich als einen gläubigen Menschen. Was jedoch nicht bedeutet, dass ich jeden Sonntag in die Kirche gehe. Ich denke, Glaube und Kirche finden dort statt, wo man gerade ist.

Auch in der Politik?

Ja. Denn Werte, welche die Kirchen vermitteln, lebe ich auch als amtierender Nationalratspräsident und Nationalrat. Die Gleichbehandlung aller Menschen zum Beispiel. Und ich sehe immer zuerst das Gute im Menschen – zumindest, bis ich das Gegenteil erfahren muss.

Sollte Kirche Politik machen?

Die Kirche sollte Menschen begleiten und Zuversicht teilen. Auch in Momenten da sein, in denen Menschen Mühe haben, mit politischen Entscheidungen zurechtzukommen. Ich denke etwa an die Corona-Zeit. Die Kirchen können helfen, gesellschaftliche Spannungen auszugleichen. Sie sollten aber nicht Politik machen und sich in Abstimmungskämpfe einmischen.

Ihre CVP nennt sich heute «Die Mitte». War das C zu christlich?

Ob eine Partei sich christlich verhält oder nicht, entscheidet ja nicht ein Buchstabe. Unsere Werte sind die gleichen geblieben. Tatsächlich hatten wir Mühe, junge Menschen zu gewinnen, weil sie mit dem C etwas Altertümliches verbanden. Wir mussten etwas verändern.

Ein Blick in die Zukunft der Kirche: Was dürfte anders sein?

Menschen wollen sich nicht mehr stark binden, weder an Parteien noch an Kirchen. Vielleicht sollte man in den Kirchen Angebote wie den Sonntagsgottesdienst weiterentwickeln und zusätzliche Formen schaffen, um den Bedürfnissen der Menschen gerechter zu werden. Also die Botschaft für die Menschen wieder attraktiver machen – ohne an Wert einzubüssen.

Interview: Constanze Broelemann

Auf meinem Nachttisch

Vita contemplativa

Nichts tun ist keine Sünde – im Gegenteil

Eine effiziente Zeitplanung schafft, gemäss Experten, nicht nur im geschäftlichen Alltag Ordnung, sie regelt auch die Freizeit. Sie beinhaltet fixe Zeitfenster für Yogastunden, das Fitnesscenter oder den Kochkurs. Das ist nötig, schliesslich braucht der Mensch auch seine Freizeit.

Genauso wichtig erscheint Byung-Chul Han jedoch die «Untätigkeit», und genau davon handelt das neueste Buch des Philosophen und katholischen Theologen. Der in Deutschland lebende gebürtige Koreaner plädiert darin dafür, das menschliche Handeln um ein «kontemplatives Moment» zu ergänzen. Also dafür, einfach einmal nichts zu tun, zu

lauschen, statt zu handeln, zu warten, bis die Zeit reif ist, zu schweigen, statt ständig zu kommunizieren. In seinem Buch, das voller politischer Verweise und philosophischer Exkurse ist (was es nicht immer einfach lesbar macht) finden wir zum Beispiel Sätze wie: «Welche Befreiung ist es, einmal nichts sagen zu müssen und schweigen zu können, denn nur dann haben wir die Möglichkeit, etwas zunehmend Seltenes zu schaffen: etwas, das es tatsächlich wert ist, gesagt zu werden.» An anderer Stelle zitiert er ein Haiku (japanische Gedichtform) von Roland Barthes: «Friedlich dasitzen, ohne etwas zu tun / Der Frühling kommt / Und das Gras wächst von selbst.»

Hans Buch ist eine Einladung, das eigene Glück im Träumen, Flanieren oder Langweilen zu suchen. Und es ist ein Weckruf, das eigene kontemplative Vermögen wiederzubeleben, der Anfang der Umkehr, von der wir alle immer wieder reden. Und diese ist nicht zuletzt essenziell für die Bewahrung der Schöpfung.

Byung-Chul Han: Vita contemplativa. Ullstein, 2022, 128 Seiten, Fr. 36.90



Rita Gianelli, 55
«reformiert.»-Redaktorin
in Graubünden



Martin Candinas (42) ist Fachmann für Sozialversicherungen. Er stammt aus der Surselva. Foto: zvg